

Dor 30 Jahren in Serajewo.

Aus den Erinnerungen des Obersten Freiherrn von Holz.

Seute nach der Annerion Bosniens und der Herzegovina ist der soeben erschienene 5. Band des Sammelwerkes: „Unsere Truppen in Bosnien und der Herzegovina 1878“. Einzeldarstellungen. Herausgegeben und redigiert von Hauptmann Alois Belge (1908 E. W. Stern, Verlag Wien und Leipzig). „Die letzten Kämpfe und der Heimarsch“. Von Oberst Georg Freiherrn von Holz. Aufrüst von Hauptmann Otto Stöckner, von besonderer Aktualität. Der Verfasser, Oberst von Holz, damals Hauptmann, schildert in flotter Weise, manchmal nicht ohne soldatische Verbitterung, Serajewo unmittelbar nach der Einnahme. Es ist am 20. August 1878, einen Tag nach der Eroberung der bosnischen Hauptstadt. Das Regiment des Verfassers lagert außerhalb der Stadt. Er selbst begibt sich mit einigen Kameraden nach Serajewo hinein. Wir geben ihm selbst das Wort: „Gleich am Westrande der Stadt fanden wir die Spuren des gestrigen Kampfes. Hier hatte unser drittes Bataillon gesichtet, hier hatte unsere 12. Kompanie unter ihrem tapferen Hauptmann Rudolf Deutsch erst eine Häufgruppe und dann das türkische Spital erstickt. Weiter in der Gasse war die 9. Kompanie vorgegangen. Hier waren ein paar türkische Häuser niedergebrennt. Leutnant v. Imelle war in eines derselben, welches hartnäckig verteidigt wurde, eingekerkert. Als das Thor aufgeföhrt war, stellten sich ihm ein Weiß und ein etwa zehnjähriger Knabe entgegen und feuerten ihre Pistolen gegen ihn ab. Ihn fehlten sie, verwundeten aber einen seiner hinter ihm befindlichen Leute. Beide fielen sofort unter den Bajonetten und den Kolbenschlägen der empörten Soldaten, welche, da das Stodwerk noch stark besetzt und den Insurgenten über die schmale Treppe ohne große Verluste nicht beizukommen war, das Haus einfach in Brand stellten und die Türken austräuferten. Wir schritten weiter und kamen an die Brücke über den Kosarabach und die zunächst liegende große Moschee. Hier hatten unsere 40er einen harten Stand gehalten. Die Moschee war stark besetzt und zur Verteidigung eingerichtet. Auch hier hatten sich mehrere Weiber am Kampfe beteiligt, vom Minarett auf unsere Leute geschossen und Steine auf sie herabgeworfen. Als die Moschee erkümt war, wurden diese Weiber von der erbitterten Mannschaft von der Höhe des Minaretts auf die Straße hinunter gemorfen und ihnen von den Untertreibern den Garau gemacht. Die Leichen waren allerdings schon fortgeräumt, aber auf den Steintreppen und im Innern der Moschee gaben noch zahlreiche Aufspuren Zeugnis von der Harnäckigkeit des Kampfes und des Widerstandes, welcher hier gebrochen werden mußte. Wir gingen fort und gelangten an das Haus, in welchem bis nun die „englischen Fräulein“ gehaust hatten. Hier hatte sich der Stab der 3. Gebirgsbrigade unserer Division etabliert. Die frommen Jungfrauen hatten ihre beweisliche Habe vor den wilden Kriegshorden in Sicherheit gebracht und bei Zeiten ihr Heil in der Flucht gesucht. Von hier aus führte der Weg in die Hauptstraße von Serajewo. Für eine solche war sie eigentlich nicht besonders breit, hatte jedoch fast durchweg europäisch aussehende Häuser und sah im großen Ganzen recht zivilisiert aus. Auch befanden sich recht hübsche Geschäftslotale in derselben, deren Besitzer eben im Bezirke waren, die Barrakden fort zu räumen, mittels welcher sie ihr Eigentum während der Schreckenszeit unter Hafsi Paşa, so gut es eben ging, gesichert hatten. In einem solchen Geschäftsladen kauften wir uns ein paar Flaschen recht guten und nicht allzu theuren Kognak. Wir hatten nämlich unsere Diener mit großen Brotsäcken ausgerüstet mitgenommen, denn wir waren ernstlich gesonnen, uns für die ausgedehnten Entbehrungen möglichst schloß zu halten. Wir kauften nun zusammen, was halbwegs dazu dienen konnte, unsere materielle Lage zu verbessern, in erster Linie unserer Wagnisse, die meistens an einer bezaubernden Einfachheit litt — Suppengrünzeug, Gemüse, Kartoffeln waren uns bereits gänzlich unbekannt Dinge geworden — ein wenig auf die Weine zu helfen, französischer und englischer Senf, Wasles usw. waren überhört willkommenen Akquisitionen.

In einer Apotheke, die das Eigentum eines Destillierers ist, erhalten sie von drei dort herumlungenden türkischen Militärärzten verschiedene Aufklärungen über den türkischen Basar und machen sich dann auf zu dessen Besichtigung: „Es war geradezu ungläublich, was die Leute alles hier feilboten, und höchst originell war es zu sehen, wie bunt diese Warenlager zusammengewürfelt waren. Da lagen reich und wirklich kunstvoll geformte orientalische Männer- und Frauengewänder neben Spielwaren für türkische und christliche Kinder, Kaffeemaschinen und Kaffeemühlen, Parfüms sehr fragwürdiger Provenienz, Schibuts von allen Dimensionen, Kopftücher für Weiber, Tebe, Rum, Mustica, letzterer ein ziemlich leichter, fast nach Anis schmedender Brantwein, Seife,

Jahrbüsten, beide in sehr geringen Quantitäten, Eisenwaaren, Schaufeln, Bratpfannen, Schuhe aus Holz und Leder, alle Gattungen Handwerkszeuge, Kleiderstoffe, natürlich nur in sehr lebhaften Farben. Tabak, Fes, Lampions — letzterer bedienten sich die Einwohner des Abends, um sich in Ermangelung der Straßenbeleuchtung, beim Nachhausegehen nicht Hals und Beine zu brechen — ferner Orfordhonden, türkische Pantoffel, mit Silber ausgelegte Tabatieren und Zigarettenspitzen, Waffen etc., etc. Kurzum, man konnte seine Kauflust nach jeder Richtung hin befriedigen. Wir kauften uns vor allen Dingen jeder einen Fes, weil diese Kopfbedeckung in den Bivvaks als Nächstes treffliche Dienste leistete, sodann jeder einen wohlausgerüsteten Tschibut und einen Lampion für das Lager. Diese letzteren waren ganz praktisch konstruiert, sie hatten Boden und Deckel aus Metall und der zusammenlegbare Körper war aus ölgetränktem, sehr dünnem, weisem Laffet erzeugt, so daß sie Licht genug gaben, um zur Not lesen und schreiben zu können. In diesen drei Artikeln, nämlich: Fes, Tschibut und Lampions, hatte der Serajewer Markt in diesen Tagen eine entscheidende Rolle zu spielen, denn schon ein paar Tage nach Einnahme der Stadt gab es wirklich nicht einen Soldaten unter unseren Truppen, der die beiden erlernten Gegenstände nicht besessen hätte, und ein von auswärtig gegen Serajewo kommender Fremder hätte geschworen, die Stadt sei von den Kriegsvölkern seiner großherlichen Majestät des Basilschah unlagert, denn man sah nur knallrot bemalte Köpfe. Nachdem wir unsere Neugierde und unsere Kauflust befriedigt hatten, verließen wir den Basar, und in gerechter Würdigung des Umfanges, daß zu einem Tschibut ein ordentlicher Tabak eine „conditio sine qua non“ sei, verfügten wir uns zu dem uns empfohlenen Tabakläden.

Dieser hatte seine Bude an der Außenseite des Basars. Konstruiert war dieselbe ebenso wie die „Geschäftslotale“ im Innern desselben, nur daß Rüd- und Seitenwände von großen Holzern, in kleine Fächer eingeteilten Stellagen eingenommen wurden, in welchen die verschiedensten Tabaksorten, aber alle in ganzen Blättern, lagen. Vom leichtesten Gelb bis zum dunkelsten Braun des Katalia waren hier alle Nuancen vertreten. Wir machten halt; ein der Landesprache (serbo-kroatisch) mächtiger Kamerad verbotmetschte dem alten Türken unsere Wünsche, und dieser nahm aus den verschiedenen Fächern ein Blatt Tabak, rollte es zusammen und schnitt es zurecht, dann gab er uns Zigarettenpapier und wir konnten auf diese Art verschiedene Tabaksorten kosten und uns für die eine oder die andere entscheiden. Der Mann wurde allen Wünschen gerecht, und als jeder von uns die ihm begehende Sorte gefunden hatte, schnitt er die Blätter, die er erst mit der Hand mit etwas Wasser befeuchtete, jedem nach Gefallen zurecht, binn, wie der feinste Seidenfaden, bis zur Stärke einer starken Spagatfahne, wie man es wünschte, und zwar ohne jede Maschine, nur mit einem ganz gewöhnlichen Taschenmesser. Der geschnittene Tabak wurde dann gewogen, bezahlt und wanderte in große Säcke aus blauem Papier, welche eine Oka, das sind zwei und ein Viertel Poffund, etwa ein Kilogramm, faßten.

Am selben Nachmittag noch wird ein Spaziergang nach Serajewo unternommen: „Wieder die Hauptgasse passierend, wendeten wir uns gegen den Gareb moß, die Kaiserbrücke. Unmittelbar neben dieser, am Ufer des Flusses, lag eine echt türkische Zunderbäckerei, in deren Auslagefenstern große Flaschen von den abenteuerlichsten Gestalten und voll des buntesten Inhaltes aufgestellt waren. Bekanntlich sind die Orientalen große Verehrer von Süßigkeiten, und unsere Herren Leutnants nicht minder, und da wir ein paar homines der letzten Spezies bei uns hatten, welche an diesem verlodenden Lokal nicht vorüber zu kriegen waren, traten wir ein, theils diesen zuliebe, theils behufs Vervollkommnung unserer kulturellen Studien. Im Innern der Zunderbäckerei saßen einige türkische Offiziere, tranken schwarzen Kaffee und tauchten Zigaretten dazu. Als wir eintraten, standen sie auf und begrüßten uns höflich, was wir natürlich in gleicher Weise erwiderte; bald waren sie mit einigen von uns, welche der Landesprache mächtig waren, in einem lebhaften Diskurs begriffen. Das erste war, daß uns unsere mühseligen Herren Kameraden Zigaretten offerierten, welche sie selbst drehten, jedoch glücklicherweise so weit in der Kultur vorgeschritten waren, daß sie das Papier nicht mit der Zunge befeuchteten, sondern diese Arbeit uns überließen. Und hätten sie es selbst befoht? Was hätten wir thun können? Das Zigarettenanbieten ist da unten einmal Usus und ein Refus eine schwere Beleidigung; man muß ja öfters die Augen zubrüden aus Kon-

veniengründen! Es war uns aber doch so lieber!“ Eine in dieser Richtung geradezu föhliche Geschichte postierte Anfang Oktober einem unserer Generale, welcher vom Armeekommando zu einem der einflussreichsten Begs in der Umgegend von Serajewo geschickt wurde, um mit diesem über alles mögliche zu verhandeln. Der Beg war erst vor Kurzem auf sein Landgut zurückgekehrt, angeblich aus Stambul. War er wirklich dort gewesen oder hatte er an der Insurrektion theilgenommen? Man wußte es nicht, oder — was wahrscheinlicher war — man wußte es nicht wissen. Also zu diesem Biedermann fuhr der General in Begleitung eines Offiziers als Dolmetscher und einer städtischen Eskorte von unseren braven Fünfer-Mannern. Auf dem sehr gut aussehenden Landgut des Begs angelangt, wird der Abgesandte von diesem persönlich am Fuße der Treppe empfangen und unter großen Höflichkeitserzeugnissen in ein im ersten Stockwerk gelegenes Prunkgemach geleitet. Dort wurde Platz genommen, und ein mohammedanischer Leporello in seiner reichen Gewandung servierte sofort den schwarzen Kaffee. Ein zweiter reich dem Hausherrn einen Tschibut mit einem klapperlangen Rohre, dessen riefige Bernsteinspitze ein Vermögen repräsentierte, so reich war sie mit Edelsteinen gesetzt. Der Beg nahm den Tschibut in die Hand, der Diener legte auf den Tabak eine glühende Kohle und häufte wieder Tabak über diese, und nun machte der Türke gravitätisch einige tiefe Züge aus der Pfeife und reichte diese dann mit einer Verbeugung dem verbugten General. Dieser erzählte nach seiner Rückkunft: „Nun war der Moment der Verlegenheit gekommen. Nicht vertraut mit den Gebräuchen, fürchtete ich den Mann zu beleidigen, wenn ich das Mundstück, aus dem er eben gesogen hatte, abwickelte, andererseits hob sich mir der Magen, wenn ich daran dachte, nach dem alten Kerl, der überdies noch schlechte Zähne hatte, aus derselben Pfeife zu rauchen, aber schließlich, was war zu thun? Man brauchte ihn, diese Kerle sind oft schrecklich empfindlich bei Verstößen gegen ihre höchst zweifelhaften Erzieher, der Diplomat so wie der Krieger müssen so manches in den Kauf nehmen, also los! Die Pflicht geht vor dem Magen, Augen zu und rasch ein paar Züge aus dem Tschibut geraucht! Nachdem diese so rasch als möglich absolviert waren, reichte ich — so wie er mir — dem Kummelwürten die Pfeife mit einer Verbeugung zurück, aber was muß ich sehen, der gemeine Kerl wußte das Mundstück mit dem größten Phlegma am Armeel seines Kaffons sorgfältig ab und kratzt es dann erst wieder an seine Lippen.“ Ich glaube, ich müßte den Kerl sofort erwürgen.

Der Popanz.

Von Georg Kufeller.

Ich war ein richtiger Junge. Ein richtiger Junge ist immer helle; ich war auch helle, freilich mit einer gewissen Einschränkung — ich konnte Manches nicht begreifen. Da las ich oft in dem schönen Märchen vom „Geheißten Kater“, daß der Popanz sich erst in einen Löwen, nachher aber in eine Maus verwandelte und dann vom Kater gefressen ward. Nun wollte mir durchaus nicht klar werden, was eigentlich ein Popanz sei. Ich fragte die Toni danach, unsere alte Magd, die mit Karten, Kaffeejaß und tausend anderen Hezentrümpfen Bescheid wußte. „Ein Popanz“, sagte sie, „Kind, ja siehst Du, das ist eben — ein Popanz“, und ich war so klug wie vorher.

Endlich sollte ich dahinter kommen; ja, auch ich habe gesehen, wie ein Löwe zur Maus ward und beinahe gefressen wurde. Es ist eine lustige Geschichte, und ich darf sie eigentlich nicht erzählen. Aber die Leute, die es angeht, sind beide tot, und weil sie tot ist, die städtische Frau Kollermann, kann sie mir auch keine Birnen mehr geben. Birnen waren nämlich der vertragsmäßige Schweißlohn für das Geheißnis, denn schon damals waren diese süßlichen Früchte meine höchste Leidenschaft. Manche Tade voll Prügel habe ich ihretwegen davongetragen, und manch eine böse Standrede habe ich einfließen müssen, aber das konnte mich nicht abhalten, sämtliche Nachbargärten zu brandschlagen, so lange dazu Gelegenheit war. Nur eine Ausnahme machte ich, und das war Herr Kollermanns Garten. Hier ließ ich meine Hand davon und zwar erstens aus zwingenden Gründen und zweitens aus Respekt. Die zwingenden Gründe bestanden darin, daß der Garten von einer außerordentlich hohen Mauer umgeben war, die ich nicht erklimmern konnte, denn es war die höchste Gartenmauer im ganzen Städtchen. Ein noch schlimmeres Ding war es mit dem Respekt — und nun muß ich auf den Popanz kommen. Ich schied voraus, daß Frau Kollermann eine städtische Person war, sie war allerdings Kopf größer als ihr Mann. Aus ihren Augen bligte es von Tatkraft und Aufgeschlossenheit, und um ihren Mund spielte etwas, was ich damals noch nicht verstand; aber ich glaube jetzt, es war das, was Frauen so selten besitzen, es war Humor. Herr Kollermann dagegen besah gar keinen Humor, er war grimmig durch und durch. Hu, diese Augen! Freilich triegte man sie nie so recht zu sehen; aber sie bligten jeden so sonderbar durch große Brillenläser an, daß es ihm durch Markt und Bein ging. Frau Kollermann — alle Achtung! Aber ihr Herr Gemahl war entschieden die gefährlichste Persönlichkeit auf zwei Meilen im Umkreis, und was die Hauptfache war — seine Frau selber hatte unbegrenzte Achtung vor ihm.

Auch alle Handwerker, ja sogar die Behörden hatten vor Herrn Kollermann eine gelinde Angst. Sie fürchteten seine Briefe. Zwar schrieb er niemals selber — er hatte nämlich keine Zeit dazu — aber was er auf dem Papier durch seine Frau tun ließ, das war ein Schreckensbild. Mein Mann wünscht dies — Mein Mann wünscht das — Dies muß sich Herr Kollermann ganz entschieden verbitten — das hatte Alles Hand und Fuß und erhöhte die allgemeine Achtung. Wenn Herr Kollermann einmal in Wirtshaus sah, ehe er in die Volksversammlung ging, war er außerordentlich klug und redete wenig oder gar nichts; aber dennoch sah Alles auf ihn, denn der Zauber des Geheimnisvollen umwoh seine kleine Gestalt, und ein Nicken oder Schütteln seines Hauptes war von ausschlaggebender Bedeutung. Nach allem wird es wohl als kein Wunder erscheinen, wenn auch wir gottlosen Jungen ehrsüchtig aus dem Wege gingen, wenn er daherkam; ja, wir sogen sogar unsere Mützen, alle, ohne Ausnahme, ich nicht minder. Er grüßte niemals wieder, guckte uns aber durch seine Brillenläser an, als wenn er fragen wollte: „Ihr entsetzt mir doch nicht! Freß ich Euch heute nicht, freß ich Euch morgen.“



Vortheilhaft. „Ihnen verkaufe ich das Instrument überhaupte nicht, Sie würden es ja doch nicht bezahlen!“ „So? Daß ich Ihnen aber nicht einen Cent abhandle, daran denken Sie nicht!“

Fein heraus. In einem großen Produktengeschäft hatte ein junger Mann das ganze Vertrauen seines Chefs. Längere Zeit verwaltete er das Lager in Anwesenheit und Knochen. Jedoch widerstand der Kommiss nicht der Verführung und veruntreute größere Summen durch unteufen Verkauf der Knochen. Als dieses der Geschäftsinhaber merkte, entließ er seinen Angestellten ohne ein Zeugnis. Mit vieler Reue hat der junge Mann um ein Abgangzeugnis, da er sonst keine Stelle erhalten könnte. Der Chef ließ sich erweichen und schrieb: „Erlaubt mir dies auf die Knochen.“

Zurückgeben. Fleischlieferant (zum Wirt): „Ihre Köchin kocht aber neuerdings einen schönen Stiefel zusammen.“ „Mein Wunder, Sie liefern ihr ja das Leder dazu.“

Ausgesprochen. Präsident: „Also Sie haben den Kläger geschlagen, weil Sie glaubten, er habe Sie geschäftlich überworfen?“ Angeklagter: „Gewiß, Herr Präsident; erst hat er mich, und dann hab ich ihn über's Ohr gehauen!“

Die ivariante Sansfrau. Mann: „Ich dachte, Du hast Dein Kleid selbst gemacht — und nun diese Schneidrechnung.“ Frau: „Ja, die Schneiderin hat es nur — abgeändert!“

Siefelabend. „Demnachst werd ich mich mit dem Referendar Huber verloben.“ „So! Hat er endlich mit Deiner Mama gesprochen?“ „Nein, aber die Mama mit ihm.“

Zur Rede. „Ihre Kleine kam also gerade hinzugehen, als Sie den Puppenwagen auspackten, den Sie ihr zu Weihnachten schenken wollten.“ „Hat sie ihn dann doch nicht gesehen, anädige Frau?“ „Nein, ich stülpte rasch meinen Hut darüber!“

Nichtig. „Wodurch unterrichtet man jung und alte Hüner?“ „An den Fährnen!“ „Na, Hüner haben doch keine Fährnen!“ „Nein, aber diejenigen, die sie essen!“

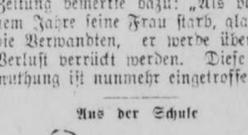
Beim Dinner. Sie nach einer heftigen häuslichen Szene: „Sag einmal, Louis, wer von uns beiden hat denn das Vermögen in die Ehe gebracht, ich oder Du?“ „Was hast Du denn gehabt, als Du mich noch nicht hattest?“ „Er: „Meine Aube.“

Nichtige Frage. Ein 84jähriger Wittwer hat ein 19-jähriges Mädchen geheiratet. Eine Zeitung bemerkte dazu: „Als vor einem Jahre seine Frau starb, glaubten die Verwandten, er werde über den Verlust verdrückt werden. Diese Vermuthung ist nunmehr eingetroffen.“

Aus der Schule. Schüler: „Dann wird sie im Restaurant als „junges Huhn“ verkauft.“

Mogere Witagift. Gertrud: „Was wirst Du mit demn geben, Papa, wenn ich mich verheirathe?“ Geiziger Vater: „Meine Einwilligung, mein Kind!“

Aus Sächsen. „Ihr jüngstes Töchterchen hat also das Licht der Welt erblickt, während Sie sich gerade mit Familie einige Zeit in Bayerns Hauptstadt aufhielten. Apropos, welchen Vornamen haben Sie denn dem Kinde gegeben?“ „Ru, das ist Sie doch aber sehr nahelegend — Mischen naderlich!“



Aus der Schule. Schüler: „Dann wird sie im Restaurant als „junges Huhn“ verkauft.“

Mogere Witagift. Gertrud: „Was wirst Du mit demn geben, Papa, wenn ich mich verheirathe?“ Geiziger Vater: „Meine Einwilligung, mein Kind!“

Aus Sächsen. „Ihr jüngstes Töchterchen hat also das Licht der Welt erblickt, während Sie sich gerade mit Familie einige Zeit in Bayerns Hauptstadt aufhielten. Apropos, welchen Vornamen haben Sie denn dem Kinde gegeben?“ „Ru, das ist Sie doch aber sehr nahelegend — Mischen naderlich!“